

**Erfinden und Bewahren.  
Zwei vergessene Vilnius-Romane der Nachkriegszeit  
(José Orabuena, Hans-Jürgen Fröhlich)**

Alexander Mionskowski

**Zusammenfassung**

Ausgehend von einigen grundsätzlichen Überlegungen zum Wissensgebiet Literatur & Geschichte analysiert der Aufsatz das Bild bzw. die Atmosphäre von Vilnius in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts in zwei deutschsprachigen Nachkriegs-Romanen, die miteinander verglichen werden. Es handelt sich um José Orabuenas Roman *Groß ist deine Treue. Roman des jüdischen Wilna* (1959) und Hans-Jürgen Fröhlichs *Aber egal! Abenteuer und Meinungen des Ephraim Lechberger aus Wilna* (1963). Besonderes Augenmerk wird auf deren Motivation, Themensetzungen und die Verfahren der Raum- bzw. Stadtbeschreibung gerichtet. Dabei interessiert v.a. die Nennung von Fakten bzw. Realien, historischen Ereignissen oder Namen, die den Eindruck einer tatsächlich gegebenen Authentizität autobiographischer Schreibweisen schaffen sollen. Außerdem wird danach gefragt, in welcher Form das Wissen um die Katastrophe des Zweiten Weltkriegs und der Schoah Eingang in das beschriebene geschichtliche Vormal der Romane gefunden hat. Die Ergebnisse dieser Parenthese werden mit Funden anderer historischer und literarischer Perspektiven auf Vilnius/Wilna aus dem 20. Jahrhundert kontextualisiert.

**Schlüsselwörter:** Baltendeutscher Adel, Erster Weltkrieg, Exil, autobiographische Fiktion, Sammy Gronemann, Litauisches Jerusalem, Poetik der Geschichte, Reiseliteratur, Kristina Sabaliauskaitė

## Annäherung

Es war noch immer Winter, das Eis auf der Wilija stark, der Schnee in allen Straßen recht dicht, und über den Schloßberg zogen hungrige Krähen. Der Wind trieb von Osten. [...] Merkwürdig, in welchem Maße das jüdische Wilna, das so weit im Norden und Osten Europas lag, den südlichen Städten glich (Orabuena 1959, 174).

Weiß Gott! Wilna war eine Stadt der tausend Wunder, nicht nur, weil es dort eine wundertätige Madonna gab. Sie brauchten nur durch eine der Gassen zu gehen. Das Wunder war überall wirksam. [...] Es wirkte, lebte, verwandelte. Offenbarte sich, wenn man einen Schlüssel zwischen die Seiten eines Gebetbuches klemmte (Fröhlich 1963, 144).

Die beiden nachfolgend verhandelten Romane sind heute (wie ihre Autoren) nicht mehr sehr bzw. eigentlich völlig unbekannt;<sup>1</sup> das gilt auch für die Forschung. Beide sind in relativ kurzem zeitlichen Abstand erschienen – 1959 *Groß ist deine Treue* von José Orabuena, das allerdings schon 1938 abgeschlossen vorgelegen haben soll,<sup>2</sup> und 1963 die *Abenteuer und Meinungen des Ephraim Lechberger aus Wilna* von Hans-Jürgen Fröhlich. Beide spielen fast vollständig bzw. berichten sehr ausgiebig von der damals noch Wilna genannten Stadt in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Orabuenas Handlung – die fast gänzlich aus den Gesprächen der Wilnaer Judenheit und teilweise aus Berichten in Briefen besteht (z. B. 1959, 301 f.) – spielt im Winter 1912/13 anlässlich eines Aufenthalts des spanischen Juden David Orabuena in der Stadt; Fröhlichs offensichtlich dem legendären Baron Münchhausen nachgebildeter Lechberger berichtet rückblickend über einen größeren Zeitraum. Dieser reicht über

---

<sup>1</sup> Orabuenas Roman ist immerhin mit einem Auszug in Cornelius Hells Anthologie *Europa erlesen: Vilnius* (2009) präsent („Vergeistigt im Schmutz“, S.120-23). In Judith Lewonigs historischem Überblick *Schweiz und Litauen. 15000 Jahre Beziehungsgeschichte. Eine chronologische Übersicht* (Vilnius 2017) fehlt der Wahlschweizer hingegen, obgleich z.B. Edzard Schaper vermerkt ist. Das ist womöglich auf denselben Irrtum zurückzuführen, dem auch ich zunächst aufsaß: der wohl seit 1934 (vgl. Heinecke 1990, 7) zunächst als Pseudonym geführte Name „Orabuena“ lässt nicht auf einen deutschsprachigen Autor schließen. Ich habe daher Andreas Degen (Potsdam) für den Hinweis zu danken. Zu Fröhlich finden sich in der mir verfügbaren Forschung keine Einträge, die über allgemeine Informationen hinausgehen.

<sup>2</sup> Thomas Schneider – nach Heinecke die einzige literaturwissenschaftliche Resonanz Orabuenas – ist diesbezüglich skeptisch (Schneider 2003, 179).

familiengeschichtliche Anekdoten im eigenen Kaffeehaus bis in die Zeit der napoleonischen Kriege zurück und endet mit dem Zweiten Weltkrieg. Die beiden voranstehenden Zitate geben Beispiele des vermittelten Wilna-Bildes und stehen damit zugleich auch für die ganze noch zu erläuternde Unterschiedlichkeit der Romane, wengleich bei Orabuenas Wilnaer Juden der Wunderglaube ebenfalls vielfach anzutreffen ist – dieser kommt jedoch gänzlich ironiefrei zur Sprache.<sup>3</sup> Bei Fröhlich ist hingegen nicht von einer südlichen Atmosphäre die Rede.

## I. Vorbemerkungen zur Poetik der Geschichte<sup>4</sup>

Literatur ist eine Form alternativer Geschichtsschreibung. Sie hält Eindrücke von Orten und ihrer Atmosphäre zu einer bestimmten Zeit auf lebendige Weise fest (stets eigene ergänzt durch adaptierte fremde und jeweils notwendig subjektive) – selbst dann, wenn sie diese schlichtweg fingiert. Sie ist in beiden Varianten nicht einfach nur Arbeit an einer ‚konventionellen Lüge‘, die nach Nietzsche, durch gemeinsames Vergessen tradiert, sogar den eigentlichen Gesellschaftsvertrag ausmacht.<sup>5</sup> Gerade Literatur kann, beginnend mit dem Sittengemälde, die Grenzen der herrschenden Konventionen sichtbar machen, sie unterminieren oder sogar gezielt überschreiten – und damit womöglich auch verschieben. Überdies kann sie etwas vom „Erwartungshorizont“ (Reinhart Koselleck) einer Epoche festhalten. Abgesehen vom immer fraglichen, immer neu in der Rezeption zu bestimmenden „Wahrheitsgehalt“ (Walter Benjamin) bergen und vermitteln literarische Werke ein Wissen über ihre Gegenstände

---

<sup>3</sup> – was übrigens auch auf den von Arnold Zweig zitierten „Geist von Wilna“ zutreffen dürfte (vgl. [1936], 142).

<sup>4</sup> Diese erfolgen an dieser Stelle in Form einer Wiederaufnahme erster eigener Streifzüge und ausdrücklich ohne eingehende Konsultation der Ergebnisse der umfangreichen Forschung auf diesem Wissensgebiet; mit Interesse erwartet wird jedenfalls das von Franz Leander Fillafer, Daniel Fulda und Christian Helmreich herausgegebene *Handbuch Literatur und Geschichte* (Berlin/Boston: de Gruyter; angekündigt noch für 2021). Der Aufsatz ist Teil eines größeren Vorhabens des Verfassers, das sich mit der deutschsprachigen Rezeption der Stadt Vilnius/Vilne/Wilna/Wilno befasst. Dem Verhältnis von Literatur und Geschichte habe ich mit schon mehrfach angenähert, besonders mit der Dissertation über Hugo von Hofmannsthal (*Souveränität als Mythos*, Wien: Böhlau 2015).

<sup>5</sup> Nietzsche [1874], *Über Wahrheit und Lüge*, S.11 f. Mit Blick auf die Konsensstheorie der Wahrheit (etwa bei Habermas) erscheint die Konsensfähigkeit der Lüge als überaus missliche Feststellung. Dies gilt auch für erfundene Traditionen.

und Quellen, einen „Sachgehalt“,<sup>6</sup> der i. V. m. diversen wissenschaftlichen Diskursen Erkenntnisse erschließen kann (und von dem auch der spätere Interpret eines Werkes auszugehen hat). Orabuena wie Fröhlich versuchen auf je eigene, jeweils verkappt autobiographische Weise, Zugang zu einer vergangenen Epoche der Stadt Wilna zu gewinnen und dem Leser nahe zu bringen. Dieses Vorhaben dürfte in einem Land auf Gegenliebe stoßen, in dem die Literatur laut Laurynas Katkus als „der beste Zeuge der litauischen Geschichte gilt“ (2017, 9).

Klar ersichtlich sind hier transdisziplinäre Problemstellungen der historischen Authentizität berührt, die sich aus einem mitunter eigentümlichen Bedürfnis nach Fakten und Realien ergeben,<sup>7</sup> welches in der Literatur in der Regel aber seine unbedenklischeren Ausprägungen findet. Bedenklich sind sie aber schon deshalb, da Nietzsches Begriff der Lüge in der Perspektive der historischen Anthropologie mit dem des Mythos korreliert. Diesen (bzw. die Arbeit daran) beschrieb Blumenberg als ein der festen Wissensbildung vorgelagertes Verfahren, um „die numinose Unbestimmtheit in die nominale Bestimmtheit zu überführen“ (Blumenberg 1979, 32) – demnach als die Kunst, dem „Absolutismus der Wirklichkeit“ zu begegnen.<sup>8</sup> Insofern könnte man überlegen, inwiefern die (von den Autorinnen und Autoren notwendig betriebene) Soziologie literarischer Texte als Fassungen lebensnäherer Eindrücke der Geschichtsschreibung wie der gesellschaftlichen (Selbst-)Wahrnehmung insgesamt zuweilen vorausgehen können oder doch zumindest ein diesbezügliches Reflexionspotential bergen.<sup>9</sup> Anders verhält es sich mit dem historischen Roman,

---

<sup>6</sup> Die Begriffe „Sachgehalt“ und „Wahrheitsgehalt“ gehen auf Walter Benjamins berühmten Aufsatz über *Goethes Wahlverwandtschaften* zurück (geschrieben 1922, publiziert erstmals 1923 in Hugo von Hofmannsthal *Neuen Deutschen Beiträgen*). Beide stehen für Benjamin in einem zwar gegensätzlichen, doch wechselseitigen Verhältnis. Die Übereinstimmung beider gilt ihm als Merkmal höchster Qualität – darin komme „jenes Grundgesetz des Schrifttums“ zur Geltung, „demzufolge der Wahrheitsgehalt eines Werkes, je bedeutender es ist, desto unscheinbarer und inniger an seinen Sachgehalt gebunden ist“ (Benjamin [1923], 125).

<sup>7</sup> Ich verweise diesbezüglich auf die Forschungen am Leibniz-Institut für zeithistorische Forschung Potsdam, die sich u.a. auch mit der Poetologie der Geschichtsschreibung und Fragen der Auratisierung befassen. Vgl. Martin Sabrow, Achim Saupé (Hrsg.). *Historische Authentizität*. Göttingen: Wallstein 2016.

<sup>8</sup> Hans Blumenberg (1979). *Arbeit am Mythos*. Frankfurt/Main: Suhrkamp. S. 9f.

<sup>9</sup> In diesem Zusammenhang sei auf die Arbeiten Joseph Vogls zur Wissenspoetologie aufmerksam gemacht.

der die Perspektive des souverän die Jahrhunderte überschauenden Historikers adaptiert und dem Leser soz. „proliferiert“, bzw. eben popularisiert. Besonders dieses Genre, bestenfalls geschult an den Beständen der historischen Forschung, tritt im Bereich der Deutungskraft mitunter (und in Nachfolge des Schillerschen Geschichtsdramas) in offene Konkurrenz zu den Autoritäten der Geschichtswissenschaft, erst recht seit Nietzsches *Zweiter Unzeitgemäßer Betrachtung*.<sup>10</sup> Es soll an dieser Stelle allerdings nicht verschwiegen werden, dass Nietzsches neuerliche Herausforderung der Ästhetik in beide Richtungen wirkte und es mit Theodor Mommsen ein Historiker war, der 1902 den zweiten Nobelpreis für Literatur zugesprochen bekam (und damit als erster Deutscher, für die historische Darstellungskunst der *Römischen Geschichte*).

Ein weiterer beachtenswerter Punkt scheint mir zu sein, dass auch Texte historischen Gehalts vielleicht immer am meisten über ihre eigene Entstehungszeit aussagen (nach Benjamin soz. der ‚inneren Werksgeschichte‘ entsprechend); zumal manche Quellen des Historikers dem Grad der Fiktionalität nach womöglich nicht hinter der offen fiktiven Handlung von Romanen zurückstehen.<sup>11</sup> Denn wo in den einen die handelnden realhistorischen Figuren in falsche Kontexte gerückt werden können – absichtsvoll oder nicht –, da verhandeln die anderen anhand von fiktiven Figuren das historische Geschehen unter Umständen sogar wahrheitsgetreuer bzw. authentischer (was aber nicht für das Genre der alternativen Geschichte etwa bei Christian Kracht oder auch Hannes Stein gilt). Der Wissensgehalt von Literatur ist also nicht notwendig auf die auktorialen Politiken der Beglaubigung, Strategien der Authentifizierung

---

<sup>10</sup> *Vom Nutzen und Nachtheil der Historie für das Leben* (1874). Zu Nietzsches so wirkungsvollen Überlegungen die Formen der Geschichtsschreibung betreffend vgl. viele der Beiträge im von Andreas Urs Sommer und Sebastian Kaufmann herausgegebenen Band *Nietzsche und die Konservative Revolution* (= Nietzsche-Lektüren, Bd.2). Berlin, Boston: de Gruyter.

Auf Seite neuerer deutschsprachiger Autoren wären erwähnenswert unter sehr vielen z.B. Rudolf Borchardt, Hans Carossa, Ricarda Huch, Heinrich und Thomas Mann, Jacob Wassermann, Ernst Wichert, Arnold Zweig, letzterer mit seinem Litauen-Roman *Einsetzung eines Königs* (1936) samt dem Geschehen um das Kapitel „Der Geist von Wilna“ von unmittelbarer Relevanz auch für die hier besprochenen Texte.

<sup>11</sup> Der Historiker Reinhart Koselleck, dessen Werk für die Erforschung des Verhältnisses von Literatur und Geschichte so viele Impulse birgt, sprach von der Geschichtsschreibung als „Vorgriff auf Unvollkommenheit“ („Vom Sinn und Unsinn der Geschichte“. In: *Merkur* 51 [1997]. S. 319-334: 326).

und deren sprachlichen Mittel beschränkt; er lässt sich über das Verfahren einer wissenspoetologisch versierten historischen Hermeneutik auch aus den gezeigten Konstellationen bergen und z.B. für die Literaturvermittlung im DaF-Unterricht nutzen (je nach Niveau dann eher auf Sach- oder Interpretationsebene). Wesentlich hierfür ist z.B. der gezielte Einsatz von Fakten in literarischen Texten: Ortsbeschreibungen, Zeitangaben, Erwähnungen historischer Ereignisse, Nennung oder Inszenierung von realgeschichtlichen Figuren, und nicht zuletzt auch die sozialpsychologisch überzeugende Motivierung von Verhalten und Handlung, von der überdies die Organisation des literarischen Raumes abhängt.<sup>12</sup>

Die Organisation des literarischen Raums, Kernstück der Diegese (der narrativen Erzeugung der fiktiven Welt), ist es, was bei der Inszenierung von Geschichte im Wortsinne „auf dem Spiel steht“. In seiner (allerdings posthumen) Entgegnung auf den oben zitierten Walter Benjamin hat Carl Schmitt dies 1956 noch mit Blick auf Shakespeare und Schiller als „Einbruch der Zeit in das Spiel“ bezeichnet. Den rationalen, ‚geplanten‘ Einsatz geschichtlicher Gehalte anstelle des Mythos wies er jedoch als weniger authentisch und lebendig im Sinne einer literarischen Verfassung des Politischen einer Epoche zurück.<sup>13</sup> Für einen der beiden hier vorgestellten Autoren knüpfen sich an die Darstellung der eigenen Epoche eben auf eine solche Lebendigkeit bezogene ethische Fragen – jenseits der Wahrfähigkeit:

Die Problematik des Stoffes ist für den Schreibenden zweifach wirksam: Einmal, und das ist die äussere Seite, in der Unruhe, in die ihn die Verschiedenheit von Umwelt und innerer Welt werfen kann; zum zweiten, und hier ist die innere Seite, dass er sich abplagt mit der Frage [...], ob er in unseren Tagen anderes schreiben dürfe als das, was jeden

---

<sup>12</sup> Ich verweise zu dieser gerade für das Genre „Stadtbild“ relevanten Thematik auf die Beiträge von Michael Cuntz (2015). „4. Deixis.“ In: *Handbuch Literatur & Raum*. Hg. v. J. Dünne und A. Mahler (= Handbücher zur kulturwissenschaftlichen Philologie Band 3). Berlin/Boston: de Gruyter. S. 57-70 und auf Christoph Heyl (2013). „Stadt und Literatur“. In: *Stadt. Ein interdisziplinäres Handbuch*. Hg. v. H. Mieg und C. Heyl. Stuttgart, Weimar: Metzler. S. 222-243.

<sup>13</sup> vgl. zu den unterschiedlichen Positionen im wechselseitigen Rezeptionsverhältnis meinen Aufsatz „Der politische Mehrwert des Politischen. Zur Dramaturgie des Ausnahmezustands in Carl Schmitts *Hamlet oder Hekuba* (1956).“ In: *Literatur des Ausnahmezustands (1914–1945)*. Hg. v. Cristina Fossaluzza und Paolo Panizzo. Würzburg: Königshausen & Neumann 2015. S. 267-300.

berührt (Sochaczewer [d.i. Orabuena] 1932, zit. n. Schneider 2003, 183).

In besonderem Maße gewinnt die Problematik von „Dichtung und Wahrheit“<sup>14</sup>, deren Horizont mit den Durchdringungsverhältnissen von Sach- und Wahrheitsgehalt, Fakt und Fiktion aufgerissen ist, an Komplexität, wo es sich um ein autobiographisches Genre handelt. Hier gibt es definitiv eine Kongruenz der ‚poetologischen Problemzonen‘ von Literatur und Geschichte. Die Lust am Ausschmücken, Ergänzen, Fingieren wird aber im 20. Jahrhundert spätestens dort ethisch unhaltbar, wo sie sich in den Verdacht setzt, sich entweder einer Position fingierter Zeugenschaft zu bedienen oder über eigene Abgründe der Biographie hinwegzulügen. Diesbezügliche Vorwürfe sind immer wieder gegen Autoren erhoben worden, dies gilt für die Literatur der sog. „inneren Emigration“<sup>15</sup> wie für die erste Generation der Nachkriegsautoren: etwa Wolfgang Koeppen, Franz Fühmann, seit seiner Autobiographie auch Günter Grass; hinsichtlich der Zeugenschaft jedoch z.B. in der sog. „Goll-Affäre“ selbst für Paul Celan.<sup>16</sup>

---

<sup>14</sup> Zumindest erwähnt sei: Johann Wolfgang von Goethe. *Autobiographische Schriften I. Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit*. Buch 1-13. Hamburger Ausgabe in 14 Bänden: Band 9. München: C.H. Beck 2002.

<sup>15</sup> Zu eher untypischen Vertretern des ‚inneren Exils‘ wie Rudolf Borchardt und Friedrich Reck-Malleczewen vgl. A. Mionskowski (2019). „Authorship during Fascism, National-Socialism and War: Conservative Conspiracy. Dangers and Despair of ‘the Inner Exile’“. In: *World War II Re-explored. Some New Millennium Studies in the History of the Global Conflict*. Ed. by. S. James, J. Suchoples, B. Törnquist-Plewa (eds.). Berlin: Peter Lang. S. 509-526.

<sup>16</sup> Paul Celan (2000). *Die Goll-Affäre. Dokumente zu einer Infamie*. Frankfurt/Main: Suhrkamp. Ich verweise ferner auf den Streit um *Beim Häuten der Zwiebel* (Göttingen: Steidl 2006), Grass’ Autobiographie, in der er erstmals seine Mitgliedschaft in der Waffen-SS öffentlich machte – wohlgemerkt die Mitgliedschaft eines 17-Jährigen. Franz Fühmann hat seine Beteiligung im Weltkrieg schon früh mitgeteilt, ähnlich wie Heinrich Böll, Rudolf Hagelstange oder Wolfgang Borchert. Er hat sich zudem sehr früh mit seiner SS-Täterschaft auseinandergesetzt – vgl. Volker Riedel (2018): „Die deutsche Besatzung Griechenlands im Werk Franz Fühmanns.“ in: *Die Okkupation Griechenlands im Zweiten Weltkrieg. Griechische und deutsche Erinnerungskultur*. Hg. v. Ch. Kambas und M. Mitsou. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht. S. 373-390. Und auch Koeppen geriet immer wieder unter Verdacht, er habe sich nach 1933 nicht nur „beim Rundfunk untergestellt“, sondern aktiv Propaganda betrieben.

Autoren und Autorinnen des 21. Jahrhunderts haben es hier leichter, aus dem medial verfügbaren Panorama früherer Epochen Figuren und Szenarien zu schöpfen; zumindest eine persönliche Verwicklung kann ihnen niemand unterstellen, selbst dann nicht, wenn es sich um Nachkommen von NS-Tätern wie Bodo von Schirach handelt (anders verhält es sich allerdings mit dem Verdacht eines Anmaßens von Deutungsmacht). In Litauen, das als Nation mit einem Wort von Miłosz „aus der Philologie wiedergeboren wurde“ (Katkus 2017, 9) hat sich z.B. Kristina Sabaliauskaitė als Autorin geschichtlicher Stoffe etabliert, u.a. durch das in Deutschland (spätestens seit Julia Frank wieder) so populäre Genre ‚Familienroman‘.<sup>17</sup> Über Vilnius hat Sabaliauskaitė drei Kurzgeschichten *Vilnius Wilno, Vilne* veröffentlicht, die im 20. bzw. 21. Jahrhundert spielen und 2019 in einer englischen Ausgabe erschienen.<sup>18</sup> Sie sind in diesem Kontext erwähnenswert, weil sie drei Epochen Stadtgeschichte aus unterschiedlicher nationaler bzw. ethnischer Sicht vermessen – die 30er Jahre aus polnischer, die sowjetische Nachkriegszeit aus litauischer und das moderne Litauen aus der eines jüdischen ‚Heimkehrers‘.<sup>19</sup> Das Problem fehlender eigener Erfahrungen wird in der litauischen und jüdischen Perspektive klug umgangen, beide Geschichten entwickeln ihre Charaktere sorgfältig (und durchaus sehr missgünstig)<sup>20</sup>, in beiden stehen diese am Ende ihres

---

<sup>17</sup> Der Publikumserfolg des Konzepts einer im familiären Kreis vermittelten Geschichte zog eine Unzahl trivialer Publikationen gerade auch das 20. Jahrhundert betreffend nach sich. Sabaliauskaitė schrieb u.a. die *Silva rerum*-Tetralogie, die allerdings weiter zurückgreifend das 17. und 18. Jahrhundert am Beispiel einer litauischen Adelsfamilie behandelt.

<sup>18</sup> Kristina Sabaliauskaitė. *Vilnius, Wilno, [Vilne]. Three Short Stories*. Vilnius: baltos lankos 2019.

<sup>19</sup> Sabaliauskaitė könnte sich für das historische Kolorit an Tomas Venclovas *Vilnius*-Biographie *Eine Stadt in Europa* (Deutsche Fassung bei Suhrkamp 2006) und Laimonas Briedis‘ rezeptionsgeschichtlicher Übersicht *Vilnius. City of Strangers* (Vilnius: baltos lankos 2008) orientiert haben. Beide tragen – wie Cornelius Hells‘ Anthologie *Europa erlesen: Vilnius* (2009) – mit historischer Perspektive eine ganze Reihe aufschlussreicher Äußerungen über die Stadt aus verschiedener nationaler Sicht und verschiedenen Sprachen zusammen. Weder Fröhlich noch Orabuena sind hier berücksichtigt (zweiterer bei Hell, hierzu später).

<sup>20</sup> Im einen Fall handelt es sich um einen gealterten „Schreibtischtäter“ aus Sowjetzeiten, der sich im Krankenzimmer vor den Erben seiner Opfer fürchtet und an sein Leben erinnert; im anderen um den aus Wilna gebürtigen Holocaustüberlebenden Samuel Vilner, der nach der Flucht in die Wälder, Partisanenkampf und Übersiedlung in den USA zu viel Geld gelangt. Als alter Mann will er – hier gibt es



Lebens und reichen mit ihrer Biographie daher in die Erfahrungswelt der Autorin hinein.<sup>21</sup> Um die Erfahrungswelt hinter literarischen Werken wird es auch nachfolgend gehen, denn zumal bei autobiographischen Erzählverfahren wird diese ja implizit im Spiel mit der Lesererwartung vorausgesetzt.

## II. Ein Blick auf die Autoren Fröhlich und Orabuena

Wenden wir uns entsprechend den Autoren zu, fällt zunächst auf, dass der jüngere, Hans-Jürgen Fröhlich (geboren 1932 in Hannover, gestorben 1986 in Dannenberg, Elbe) die damals hinter dem Eisernen Vorhang versunkene Stadt nicht aus eigener Anschauung gekannt haben wird. Weswegen der nach einem musikwissenschaftlichen Studium debütierende Schriftsteller sie zur verlorenen Heimat des Erzählers – mutmaßlich einem im „Gasthaus zum Leviathan“ gestrandeten Baltendeutschen – in seinem ersten Roman machte, ist nicht geklärt; aus den eher spärlich verfügbaren biografischen Informationen Fröhlichs lässt sich keine persönliche Verbindung nach Wilna entnehmen. Allerdings hat sich Fröhlich in zwei späteren Werken (*Tandelkeller*, 1967 und *Anhand meines Bruders*, 1974) tatsächlich autobiographischer Erzählverfahren bedient. Über Fröhlichs Quellen lässt sich nur mutmaßen; denkbar wäre etwa die Nutzung der Familienchronik eines deutschbaltischen Geschlechts wie dem Sayn-Wittgensteinschen, von der Pahlen, von Regel, von Wahl oder auch von der Ropp.<sup>22</sup> Gerade letzterer, ebenfalls Baron wie Fröhlichs baltendeutscher Erzähler Lechberger, jedoch gebürtig aus Daudzogir, käme mit seinen 1961 bei Steinkopf in Stuttgart publizierten Memoiren *Zwischen gestern und Morgen. Erfahrungen und Erkenntnisse* als Quelle infrage. Von der

---

Parallelen zu Orabuena – noch einmal in die Stadt seiner Geburt reisen und ist von allem entsetzt. Die litauische Gegenwartsgesellschaft wird (von ihm) mit großer Schärfe als geschichtsvergessen und gleichbleibend antisemitisch wahrgenommen; gleichzeitig aber ist die Figur des Samuel Vilner nicht nur als ein bestimmter ‚Typus eines Juden‘, sondern sogar als regelrechter Ausbund antisemitischer Vorurteile angelegt. Eine Diskussion über die Wirkungsgabsicht der Autorin – sofern bewusst vorhanden – wäre hier sinnvoll und notwendig.

<sup>21</sup> Bei der polnischen Perspektive auf die 30er Jahre hingegen fehlt diese Verbindung – und wirkt sich negativ auf die Qualität der Erzählung aus, die sehr hölzern und schemenhaft wirkt bzw. bleibt.

<sup>22</sup> Zu letzterem als Organisator der „Liga der Fremdvölker Rußlands“ vgl. Eberhard Demm (2002). *Ostpolitik und Propaganda im Ersten Weltkrieg*. Frankfurt/Main u.a.: Lang. S. 263-302.

Ropp war u.a. studierter Geologe und eignete sich aufgrund seiner Mehrsprachigkeit zum Diplomaten, Eigenschaften, die auch auf Fröhlichs Erzähler zutreffen. Da von der Ropps Memoiren 1963 in 2. Auflage erschienen, wäre zu prüfen, ob sich Fröhlichs Roman aus demselben Jahr nicht als eine Art „weltgeschichtliches Satyrspiel“ oder doch immerhin „Seitenstück“ dazu betrachten ließe (Wilna kommt bei von der Ropp aber im Prinzip nicht vor). In einem späteren Aufsatz *Die Quintessenz der Eigentümlichkeit. Erfahrung und Darstellung* (Wiesbaden 1982) hat sich Fröhlich übrigens dezidiert mit der literarischen Verarbeitung des eigenen Erlebens auseinandergesetzt.

Der ältere: José Orabuena (geboren 1892 als Hans Sochaczewer in Berlin, gestorben als britischer Staatsbürger 1978 in Ascona, Schweiz) war während des Ersten Weltkriegs eine längere Zeit in Wilna bei der Presseabteilung der Reichswehr stationiert (1916–18) und kam hier in Kontakt mit dem Ostjudentum. Der Eindruck mag umso stärker gewesen sein, als er selbst aus einem assimilierten jüdischen Elternhaus stammte. Zudem hatte er zuvor u.a. in einem Sanatorium für psychisch Erkrankte leben müssen, in das ihn seine Eltern offenbar aufgrund seiner Berufswahl – Schriftsteller – internieren ließen. Der ‚verhinderte Autor‘ muss in der Wilnaer Presseabteilung dann aber Bekanntschaft mit den Literaten von ‚Ober-Ost‘ gemacht haben; wenngleich er wohl nicht Mitglied im ‚Klub ehemaliger Intellektueller‘ (Gronemann [1924], 44) wurde, der sein Zentrum ohnehin in Kowno (Kaunas) hatte. Nach dem Kriegsende und der Rückkehr nach Deutschland versuchte Sochaczewer sich wiederholt und mit wechselndem Erfolg als Schriftsteller. Die noch unter dem Geburtsnamen veröffentlichten Werke wurden am 10. Mai 1933 in Berlin verbrannt. Wie und warum es dann zur Übernahme des ab den dreißiger Jahren verwendeten Pseudonyms im Zuge des Erwerbs der britischen Staatsbürgerschaft (1948) und zur Einschreibung in den Stammbaum einer eigenen Familie sephardischen Ursprungs kam, wird nachfolgend noch eine Rolle spielen. Eine Antwort bleibt Desiderat noch ausstehender, auch biographischer Forschung (gerade hinsichtlich der stilisierten Autobiographie *Im Tale Josaphat*, 1964). Hingewiesen sei nochmals auf Thomas Schneiders Übersicht von 2003 als dem noch immer aktuellsten und informativsten Zugang zu Orabuena.

Eine besondere Rolle beim Namens- und Identitätswechsel muss jedenfalls das Erlebnis des jüdischen Wilna gespielt haben, denn die Arbeit am Wilna-Roman hat er nach eigener Aussage v.a. zwischen 1935 und 1938

geleistet, den Roman dann aber nicht veröffentlichen können (Schneider 2003, 179). Dass eine Veröffentlichung in den Dreißiger Jahren dem (in England) exilierten Autor schwergefallen sein dürfte, möchte man gerne glauben. Warum es damit dann aber noch bis 1959 dauerte, dies dürfte auf eine spezifische und minutiös durchdachte Werkpolitik Orabuenas zurückzuführen sein, der 1951 mit *Kindheit in Cordoba* gewissermaßen den ersten Teil der ‚Saga der Orabuenas‘ (und wie es scheint seiner imaginären Familie) vorgelegt hatte.

Sucht man nach weiterer Wilna- bzw. Vilnius-relevanter Literatur dieser Zeit, gelangt man etwa zu Romain Garys (d.i. Roman Kacevs) teilweise in Wilna spielendem Roman *La Promesse de l'aube*, die ein Jahr später (1961) erschienene deutsche Übersetzung (*Erste Liebe – letzte Liebe*) könnte zumindest eine weitere Quelle Fröhlichs gewesen sein. Natürlich hatte Gary die Stadt und die Okkupation im Zweiten Weltkrieg auch schon in seiner berühmten *Éducation européenne* (1945) beschrieben – dem in der Schweiz lebenden Orabuena mag dieses Werk (wie auch das vorgenannte bereits früher), das u.a. vom Partisanenkampf in und um Wilna handelt, bekannt gewesen sein. Zugesagt haben wird es ihm womöglich nicht; ein größerer Gegensatz zu den abenteuernden Kriegshandlungen und Anekdoten Garys und der ruhigen, verständigen Gesprächsatmosphäre in Orabuenas jüdischem Wilna um 1912 lässt sich kaum denken. Innerhalb der deutschsprachigen Literatur ist Orabuena geradezu ein ‚Anti-Jünger‘.

Dass aber Johannes Bobrowskis Lesung seines Gedichts *Wilna* in Berlin-Weißensee im Jahr der Veröffentlichung von *Groß ist Deine Treue* erfolgte,<sup>23</sup> ist als Koinzidenz jedenfalls ein Hinweis darauf, dass der Stadt in den deutschsprachigen Literaturen in West wie Ost noch eine gewisse – eher mythische und legendenhafte – Präsenz zukam. Zusätzlich könnte man eine mögliche Rezeption der Wilna bzw. Vilnius betreffenden Werke des späteren Nobelpreisträgers Czesław Miłosz denken; diese erscheint in der Entstehungszeit der beiden deutschsprachigen Romane aber als unwahrscheinlich (die deutsche Übersetzung von *Die Straßen von Wilna* erschien 1997).

---

<sup>23</sup> Vgl. Stefan Hansen (2005). „Begegnungen unter dem Dach der Kirche.“ In: *Stille Post. Inoffizielle Schriftstellerkontakte zwischen West und Ost. Von Christa Wolf über Günter Grass bis Wolf Biermann*. Hg. v. R. Berbig. Berlin: Ch. Links. S. 100-115: 105.

### III. Fiktives auto-/biographisches Erzählen. Ein Vergleich

Ich möchte nun die beiden „Vilnius-Romane“ vorstellen, die wie die zuvor erwähnten Erzählungen Sabaliauskaitės ebenfalls den Blick zurück richten und Geschichte vermitteln – in einem Fall (Fröhlich) in Form von Erinnerungen einer Erzählerfigur, was im Vergleich zu der von Sabaliauskaitė gewählten Variante eines personalen Erzählers eine zusätzliche autobiographische (intradiegetische) Valenz des Erzählten insinuiert. Im anderen Fall (Orabuena) erfolgt die Perspektive ebenfalls aus der dritten Person (meist des reisenden Protagonisten), wird aber immer wieder aufgebrochen und um die Perspektive anderer Figuren erweitert (z.B. des Sattlers Marcus Hand; Orabuena 1959, 185) – im „Dreiundzwanzigsten Kapitel“ auch bis hin zu einem polyphonen Erzählverfahren (ebd., 367 f.), wie man es von Döblins *Berlin Alexanderplatz* (1929) oder auch Wolfgang Koeppens Nachkriegsromanen, angefangen mit *Tauben im Gras* (1951), kennt. Während Orabuenas großer Roman in 38 unbetitelte Kapitel unterteilt ist, gibt es bei Fröhlich überhaupt keine Unterbrechungen des sich in zwei Teilen ergießenden Erzählstromes. Zwischen beiden Teilen dieser gesammelten Anekdoten und Schelmengeschichten ist allerdings ein ganzes Jahr vergangen, in dem der Erzähler offenbar spurlos verschwunden war (1963, 205). Jeder Teil dürfte sich indes über mehr als einen Abend im Gasthaus ausdehnen: „Wenn ich meine Tour habe, kann ich drei Tage und drei Nächte hier sitzen“ (1963, 27), was nur durch Sequenzierung mittels etwas größerer Abstände zwischen den Absätzen signalisiert wird (so etwa 1963, 223).

Fröhlichs Erzähler Ephraim Lechberger stammt aus Wilna und reist nach dem Verlust der Heimat durch die Welt, von der er im Gasthaus weit-schweifig berichtet, Orabuenas Protagonist hingegen reist aus dem fernen Spanien (man erfährt erst später: Cordoba) dorthin, weil er die Geburtsstadt seiner Mutter nur aus Erzählungen kennt. Lechberger soll die Stadt auch nach dem Ersten Weltkrieg noch erlebt haben, da er die „Besetzung Wilnas durch die Polen“ erwähnt (Fröhlich 1963, 74) – ignoriert bei seinen Ortsbezeichnungen allerdings die nunmehr polnischen Straßennamen „Wilnos“. Daher müssten im Prinzip übereinstimmende Ortsbezeichnungen (Toponyme) vorliegen, denn Orabuenas Schauplätze sind im noch zaristischen, winterlichen Wilna des ausgehenden „langen 19. Jahrhunderts“ (Eric Hobsbawm) rund um die (kleine) Pohulankastr. gelegen (und entspricht damit übrigens dem autobiographischen Schauplatz aus Gary

*Erste Liebe – letzte Liebe*);<sup>24</sup> was der heutigen Basanavičiaus und Kalinausko gatvė entspricht. So ist das bei Fröhlich immer wieder erwähnte Kaffeehaus von Lechberger senior in der Njemetzkaja (Deutsche Straße, heute Vokiečių gatvė) gelegen; ein Treffpunkt aller möglichen abenteuerlichen Gestalten, die durchaus den Schilderungen Sammy Gronemanns über die Szenerie des von der Deutschen Armee besetzten Wilna im Ersten Weltkrieg nachempfunden scheinen; insbesondere hinsichtlich des als „Bar“ bezeichneten Redaktionssitzes der Wilnaer Zeitung unter Wallenberg (Gronemann [1924], 83). *Groß ist Deine Treue* zeigt dagegen ausschließlich das ostjüdische Leben in der Stadt (vgl. Heinecke 1990) und seine Institutionen<sup>25</sup> kurz vor dem Zusammenbruch des ‚alten Europa‘ im Ersten Weltkrieg – ganz überwiegend die Familie und die Synagoge als Orte des Zusammenlebens,<sup>26</sup> ein wenig auch das Geschäftsleben und Marktgeschehen, zuletzt auch einen Altersstift bzw. „Hospital der jüdischen Männer“, das mit dem Altern und Abschiednehmen ein wichtiges Nebenthema des Romans verdichtet (Orabuena 1959, 520).

Dieses jüdische Wilna kommt bei Fröhlich nur sehr beiläufig vor. Der Erzähler (also Lechberger) erhielt in der Jugend Musikunterricht im Haus dreier jüdischer Schwestern mit dem Namen „Zylinski“ (1963, 34 f.), die in einem Holzhaus neben der Synagoge wohnten (es ist wohl die 1946 gesprengte sog. „große Synagoge“ gemeint,<sup>27</sup> deren Fundamente seit einigen Jahren ausgegraben werden). Zwei der Schwestern, die übrigens

---

<sup>24</sup> Claudia Sinnig schreibt über ihn: „[...] der faszinierend schillernde französische Romancier und hohe Diplomat russisch-jüdischer Herkunft, war mit seiner Mutter, einer alleinstehenden jüdischen Schauspielerin, aus seiner Geburtsstadt Moskau 1917 hierhergezogen. Zwischen 1917 und 1922/23 lebten die beiden völlig zurückgezogen (seine Mutter unterrichtete ihn auch zu Hause) mit dem Nansen-Paß der Staatenlosen in ärmlichen Verhältnissen in der Wielka Pohulanka Nr. 16.“ (Sinnig 2002, 146).

<sup>25</sup> Vgl. zu diesen die ausführliche Studie von Petra Ernst (2017). *Schtetl, Stadt, Staat: Raum und Identität in deutschsprachig-jüdischer Erzählliteratur des 19. und frühen 20. Jahrhunderts*. Wien: Böhlau. Orabuena ist hier nicht berücksichtigt, dafür aber Gronemann.

<sup>26</sup> Warum Schneider befindet, dass die ostjüdische Gemeinde von Wilna „letztendlich gerade nicht geschildert wird“ (2003, 182), ist mir nicht verständlich. Es gibt ja durchaus Szenen mit größeren Menschenansammlungen etwa bei der Ehrung Orabuenas als „Jude von Wilna“ eben durch die Gemeinde oder doch den Ältestenrat der Juden von Wilna (S. 205 f.).

<sup>27</sup> Vgl. hierzu Schlögel, Karl (2001). „Wilna – Horror einer schönen Stadt.“ In: Ders. *Promenade in Jalta und andere Städtebilder*. München, Wien: Hanser. S. 41-60.

durch einen auffällig breiten, klischeehaft jiddisch-osteuropäischen Akzent charakterisiert sind, wird er später nach dem Zweiten Krieg in Wien wiedersehen; die dritte ist in Wilna geblieben. Die bei Orabuena allgegenwärtige Angst vor Pogromen findet sich in ‚Lechbergers Erzählungen‘ von den drei Schwestern nicht; dies immerhin in Übereinstimmung mit Gronemann, der Selbstbewusstsein und Widerstandskraft der Juden des Ostens den Pogromen zum Trotz betonte.<sup>28</sup> Das Schicksal der Wilnaer Juden wird bei Fröhlich einerseits allzu subtil an dem der zurückgebliebenen Schwester („deportiert“) und der Flucht der beiden überlebenden vor „der faschistischen Miliz“, andererseits in reichlich verunglückter Form anhand des Bestattungswesens nach „Auschwitz und Dachau“ thematisiert (Fröhlich 1963, 221, 195).<sup>29</sup> Es ist keine Frage, dass in einem zwei Jahre nach dem Eichmann-Prozess erscheinenden Roman selbst dieses Genres (der „Münchhauseniade“) mehr Sensibilität und Sorgsamkeit erforderlich gewesen wäre (und womöglich weniger Rücksicht auf vermutete Erwartungen der Leser).

Bei Fröhlich erfolgt die Perspektive ansonsten jedoch gleichsam vom ‚Parnaß‘ der ehemaligen baltendeutschen Elite, die nach der napoleonischen Niederlage (und der mit ihm verbündeten Polen) im Zuge der Annexion und Umwandlung Litauens zum Militärbezirk Wilna auch dort stärker Fuß fassen konnte. Der Spross einer solchen Familie dichtet sich allerdings, und das ist hinsichtlich der weitgehenden Aussparung des NS-Massenmords zu berücksichtigen, selbst eine mögliche ostjüdische Abstammung an: Lechberger leite sich von „Lemberger“ ab (1963, 178). Dieser Befund macht, insofern es sich dabei nicht um ein entlarvendes Zitat von für die frühe Nachkriegszeit typischen exkulpierenden Einreden

---

<sup>28</sup> „[...] vielleicht geht es manchem wie mir, der ich etwas von dem Ungeheuren ahne, das dort im Osten steckt – von den Schätzen, die da angehoben liegen – von jenem uns so unerreichbar und unfassbar scheinenden Glück, das jene besitzen, das wir vielleicht einmal besitzen haben und dessen einst alle Welt teilhaftig werden soll. Dieses Glück heißt: Unabhängig sein von den Geschehnissen des Tages, zu wissen: es kann mir nichts geschehen!“ (Gronemann [1924], 226). – obwohl der Autor im nächsten Satz auf den Hass und die Judenhetze der folgenden Jahre verweist (und sich damit übrigens v.a. auf Polen bezogen haben dürfte). Diesem „Ungeheuren“ und „Glück“ der Juden Wilnas hat sich auch Orabuena verpflichtet, es jedoch in seiner ständigen Gefährdung gezeigt.

<sup>29</sup> Die geschmacklose Stelle über das Ableben des eigenen Vaters ließe sich in Anlehnung an ein berühmtes Zitat der Nachkriegszeit wie folgt zusammenfassen: ‚Feuerbestattungen nach Auschwitz sind barbarisch‘.

bzw. Täuschungsmanövern handelt, den Umgang mit dem Thema nicht weniger bedenklich. Es wird auch an anderer Stelle aufgegriffen: Wer der „schweigende Zuhörer“ im „Gasthaus zum Leviathan“ ist, erfährt man zwar nicht. Als „Leviathan“ – „der Fisch der talmudischen Sage, aus dessen Haut den gerechten ein Zelt bereitet“ werde – wird jedoch der Wirt selbst bezeichnet: „Zeigt er den Gästen nicht die Zähne und den aufgerissenen Rachen?“ Er lebe im Augenblick:

Reue ist ihm unbekannt. Wir aber sind von Zweifeln geplagt und nie bereit, auf eine Karte zu setzen. Wir relativieren, er nivelliert. Er gehört dem wirtschaftlichen Liberalismus an, wir entstammen den Gettos Osteuropas. [...] Doch wenn er tot ist, wenn der Erfolgsmensch erfolgreich beigesetzt ist, dann kommen wir. [...] Wir werden dereinst an der großen Tafel sitzen und den Leviathan verspeisen (1963, 163/64).

Ich lasse diese – vielleicht von Carl Schmitts *Land und Meer* (1954) inspirierten – Zeilen stehen als Beispiel für die wüsten Mischung an Themen, die zumindest teilweise eine eingehendere oder stringendere Durchführung verdient hätten. Der jüdische Bezug wird mit dem Verweis auf die „Gettos“ abermals insinuiert. Das „Wirtshaus zum Leviathan“ jedenfalls, und hier wird eine kritische Note des „Romans“ deutlich, steht pars pro toto für die geschichtsvergessene Aufstiegsgesellschaft, die der Autor Fröhlich in der wirtschaftlich erfolgreichen Bundesrepublik wahrgenommen haben mag. Die Prophezeiung einer schließlichen ‚Übernahme‘ dieser erfolgsversessenen Gesellschaft durch die ‚Menschen des Ostens‘ mag ein ironisches Echo auf die mit der Integration Millionen Vertriebenen verbundenen Ängste und Befürchtungen sein.

Wenden wir uns dem konsistenter und ernsthafter gearbeiteten Roman Orabuenas zu. Seine auch in weiteren Werken präsenste Hauptfigur, der Arzt David Orabuena – durch den Namen offensichtlich in direkte biographische Nähe zum Autor gerückt –, tritt seine Reise in hohem Alter und noch dazu im Winter an, um die Geburtsstadt seiner Mutter zu besuchen. Väterlicherseits wuchs er in einer Familie sephardischer Juden in Spanien auf, gründete eine eigene Familie, ist zum Zeitpunkt der Abreise aber mittlerweile verwitwet, und die drei Söhne leben weit verstreut in der Welt (Konstantinopel/Istanbul, London, Padua). Das erleichtert diesen ungewöhnlichen Aufbruch zum (vermeintlichen) Ende des Lebens. Dort angelangt, wird er von der Familie des noch älteren Jacob

Rosenhügel aufgenommen, mit der seine Mutter entfernt verwandt gewesen ist. Die Unternehmung erweist sich als überaus glücklich für beide Seiten; Jacob gewinnt durch den weitgereisten Gast wieder Lebensmut, David ein familiäres Leben zurück. Im Verlauf der Handlung, die einen (sehr langen) Winter von Dezember bis April andauert, lernt David Orabuena Einstellungen, Lebensweise und -welt der Wilnaer Juden kennen. Auf seinen Wunsch kommen im (noch immer winterlichen) Frühjahr auch noch sein jüngster Sohn Ben, ein Komponist und Konzertpianist, mit der Enkeltochter Judith aus London nach Wilna. Er wünscht ihn zu sich, da dieser ihn schon immer an seine Mutter erinnert hat. Somit kommt es sogar zu einem zeitweisen Zusammenleben der Familien, deren Mitglieder der Leser nach und nach besser kennenlernt, u.a. durch den erwähnten Perspektiven-Pluralismus.

Zur Verdeutlichung der anthropologisch-geschichtlichen Dimension dieser Poetik möchte ich aus Hannah Arendts Werk *Vita activa* zitieren, das ein Jahr vor dem Roman (in englischer Sprache) erschien:

Da Menschen nicht von ungefähr in die Welt geworfen werden, sondern von Menschen in eine schon bestehende Menschenwelt hineingeboren werden, geht das Bezugsgewebe menschlicher Angelegenheiten allem einzelnen Handeln und Sprechen voraus, so daß sowohl die Enthüllungen des Neuankömmlings durch das Sprechen wie der Neuanfang, den das Handeln setzt, wie Fäden sind, die in ein vorgegebenes Muster geschlagen werden und das Gewebe so verändern, wie sie ihrerseits alle Lebensfäden, mit denen sie innerhalb des Gewebes in Berührung kommen, auf einmalige Weise affizieren. Sind die Fäden erst zu Ende gesponnen, so ergeben sie wieder klar erkennbare Muster bzw. sind als *Lebensgeschichten* erzählbar (Arendt 1981, 174; Hervorh. im Original).

Mir scheint, dass der Autor Orabuena sehr viel von diesem „Bezugsgewebe“ an „Lebensfäden“ verstanden und gestaltet hat, in das sich sein Wilnaer „Neuankömmling“ David Orabuena auf achtsame und verstehende Weise so gut einlebt (und mit ihm Autor und Leser). Nicht nur „affiziert“ er diejenigen, mit denen er ins Gespräch tritt, er schreibt überdies während dieser Zeit an seinen Lebenserinnerungen und hält auch die Eindrücke von den Wilnaer „Lebensgeschichten“ fest, die er dem Sohn Ben nach Beendigung zusenden möchte. Zwar wirkt es zum Ende des Romans relativ eindeutig, dass der Arzt nicht mehr zum Abschluss seiner Memoiren gelangt. Das 38. und letzte Kapitel berichtet zunächst von einem



Traum, in dem er seinen abgereisten Familienangehörigen nahe ist und zu seiner Freude erfährt, dass ein gemeinsames Treffen für den Sommer in London geplant und von allen Seiten zugesagt sei. Die letzte Bewegung der Hauptfigur, das Aufstehen vom Nachtlager, könnte man aber eher für eine seelische als für eine physische halten (Orabuena 1959, 579). In einem anderen Roman mit dieser Hauptfigur *Ebenbild – Spiegelbild. Erinnerungen* (1962) erfährt man jedoch, dass David Orabuena seine Aufzeichnungen erst 1923 beendet habe (Schneider 2003, 181) – also ganze zehn Jahre nach dem Wilnaer Besuch des 77-jährigen. Der Autor hat somit verhindert, dass der Roman in eine Reihe mit Th. Manns *Tod in Venedig*, Koepfens *Tod in Rom* gestellt werde (1997 kam Chwins *Tod in Danzig* hinzu).<sup>30</sup>

Die erwähnten Traumerscheinungen bzw. -begegnungen im Schlusskapitel des Romans werden in den Erläuterungen zum Wilna-Roman zudem als eigene Erfahrung beglaubigt (Orabuena 1963, 58) – das Spiel mit der eigenen Identität und Lebensgeschichte setzt sich folglich auf poetologischem Feld fort. Dass sich der Autor mit dem selbstgewählten Vornamen José in unbestimmter und zumindest hier nicht näher erläuteter Form in diese Familiengeschichte einschreibt (der 1963 folgende scheinbar dokumentarische Band setzt dies fort)<sup>31</sup>, ist jedenfalls unzweifelhaft. Das gilt auch für die Absicht, dem „litauischen Jerusalem“ ein Denkmal zu setzen (fast könnte man von einem erdichteten Exil sprechen), wie das vor Orabuena in deutscher Sprache zumindest Alfred Brust (*Verlorene Erde*, 1926), Alfred Döblin (*Reise in Polen*, 1925), Sammy Gronemann (*Hawdolohe und Zapfenstreich*, 1924) und Arnold Zweig (*Einsetzung eines Königs*, 1936) bereits getan hatten.

Der Titel des Romans „Groß ist deine Treue“ zitiert eine Formel des morgendlichen Dankesgebetes gläubiger Juden, dass Gott sie die Nacht überleben ließ – eine Wendung, die im Jahr der zumindest vorläufigen Fertigstellung bereits eine traurige Aktualität auch im Deutschen Reich erhalten hatte und die über 40 Jahre nach Orabuenas Stationierung in Wilna und ca. 15 Jahre nach der Liquidierung des 1941 dort installierten NS-Ghettos eine endgültige Tragik besaß (und womöglich zugleich als ein Ausruf des im Exil überlebenden Autors verstanden werden kann). In den Kontext

---

<sup>30</sup> Sabaliauskaitė bedient sich dagegen der Dramatik des wahrscheinlichen Ablebens Samuel Vilners in Vilnius.

<sup>31</sup> José Orabuena (1963). *Zur Geschichte meines Wilna-Romans „Gross ist deine Treue“*. Zürich: Thomas.

deutschsprachiger Rezeption des jüdischen Wilna gehört auch Hermann Adler, der es als Internierter nur noch in der totalitär eingezirkelten und terrorisierten Zone des NS-Ghettos erlebt hat. Die Dichtungen des überlebenden Autors legen Zeugnis von der Zerstörung dieser Welt ab, die auch in einen religiösen Deutungsrahmen gestellt wird.<sup>32</sup> Für Orabuenas Wilna-Roman gilt mithin, was Joachim Schlör über Gronemanns Werke schrieb: „Wer sie heute liest, muss wissen, dass die Schauplätze zerstört sind, die handelnden Personen nicht mehr da. Der Mord an Millionen europäischer Juden [...] hat die Menschen und die Orte ausgelöscht [...]“ (Schlör 2000, 357). In anderer Form, das sollte vollständigkeitshalber erwähnt werden, gilt dies auch für manche Personen und Orte bei Fröhlich, die aber sämtlich skizzenhaft bleiben und (abgesehen vielleicht vom Erzähler) in keiner Weise die sprechende, mitteilende Lebendigkeit der Gestalten Orabuenas erreichen.

#### **IV. Authentifizierungen: Figuren, Orte und Geschehnisse**

An dieser Stelle ist eine vollständige Autopsie aller erwähnten „Realien“ weder möglich noch sinnvoll. Ich beschränke mich daher auf einige exemplarische Nennungen und setze mit Orabuenas Roman fort.

Realgeschichtliche Figuren kommen mit ihren Namen hier nur in dem Sinne vor, als dass das Geschlecht der Orabuenas selbst geschichtlich nachweisbar ist. Diese Realie ist damit Teil der Inszenierungs- bzw. Authentifizierungsstrategie des Autors. Alle anderen Figuren in seinem Roman sind, wie auch die Begebenheiten, frei erfunden oder basieren mutmaßlich auf Erzählungen seiner Wilnaer Gastgeber im Ersten Weltkrieg. Allerdings ließen sich mit historisch vergleichender Perspektive sicher Parallelen ziehen zur untergangenen sozialen Welt der Juden in Wilna. So könnte etwa hinsichtlich der immer wieder geäußerten Angst vor Pogromen (z.B. 1959, 56, 147, 164, 277) gefragt werden, wann zuletzt – vor 1912 – Wilna zum Schauplatz eines solchen grauenhaften Vorgangs gemacht wurde und würde vermutlich maximal bis zur Zeit der

---

<sup>32</sup> Vgl. zu Hermann Adler Schirin Nowrousian (2020). „*Gesänge aus der Stadt des Todes*“ - „*Gesänge vom Meer des Todes*“. *Poetische Zeugenschaft aus dem Wilnaer Ghetto*. In: *Peter Weiss Jahrbuch*. Band 28 (2019). S. 111-148. Im kommenden dritten Band der *Schnittstelle Germanistik (I/2022)* zum Thema *Texturen des NS-Ghettos* wird Hans Christoph Aurin mit einem Beitrag explizit zu den biblischen Bezügen Adlers vertreten sein.

Niederschlagung der Russischen Revolution von 1904/05 gelangen. Die Furchen des Erlebten jedenfalls graben sich in die Gesichter der Figuren Orabuenas, sie „füllen das Gedächtnis der Betroffenen, sie formen deren Erinnerungen, ergießen sich wie Lavamasse in ihre Leiber – unverrückbar und eingeschrieben.“ (Koselleck 2002, 23) So ist gleich der erste Eindruck Jacob Rosenhügels der eines leidgeprüften Mannes, dem der Arzt David den erlittenen Schmerz am Gesicht ablesen kann (1959, 18). Die Folgen sind ständige Alpträume (so auch bei der jungen Mutter und Witwe Debora, 1959, 164) und eine verbreitete Hypersensibilität, die zu plötzlichen Stimmungsumschwüngen führen kann:

Josef [ein Sohn Jacobs] hatte müde und trotzig seine Behauptung geäußert, daß es nicht gut mit uns stehe; und Rahel [seine Frau] wußte, der Satz bedeute, daß ein Aufstand gegen die Juden zu erwarten sei. [...] Stumm saßen die Ehepaare an dem kleinen Tisch, still war es im Hause und still noch auf der Straße. Schon aber lauschten die hellhörigen Ohren der Frauen, ob Jammer oder Geschrei ertöne; oft erlittene, oft ertragene Laute; das Zeichen der begonnenen Plünderung und des Mordes (1959, 56).

Doch Orabuena beschreibt in seinem Roman nicht ein einziges Mal eine geschehende Gewalttat (am nächsten kommt dem Bens Augenzeugenbericht einer Misshandlung: 1959, 453); eine „Ästhetik des Schreckens“ (Karl-Heinz Bohrer) hat bei ihm keinerlei Raum. Stattdessen dominiert das allgegenwärtige Gespräch, das vielfach eine therapeutische Note erhält:<sup>33</sup> nicht zuletzt, wo es um die friedliche Lösung und Beilegung von Konflikten zwischen Familienangehörigen, erst recht zwischen Vater und Sohn geht (1959, 59). An Orabuenas oben skizzierte eigene Familiengeschichte sei erinnert – die Mutter, der der Wilna-Roman gewidmet ist, ist eine erschriebene, ist die Mutter des sich selbst schöpfenden ‚autopoietischen Autors‘ Orabuena, nicht die leibliche des Hans Sochaczewer. In der Darstellung des gelingenden Sozialen – wenn man so will: eines Gespräches aller mit allen – gewinnt der Roman eine fast utopische Dimension einer allseitigen Verständigung im „Bezugsgewebe“, die in einer gemeinsamen „Lebensgeschichte“ (Arendt) mündet.

Auf der Ereignisebene erinnern der Besuch des fremden Arztes, die Verehrung die David Orabuena von (fast) allen Seiten zuströmt, ein wenig an

---

<sup>33</sup> Eben diesen Aspekt hat auch Walter Nigg in seiner Einführung zum Roman hervorgehoben (Nigg, 1959, 9f, 13)

den (allerdings überaus kurzen) Besuch „Hamelech Herzls“ (zit. n. Hell 2009, 104) in Wilna, der an diesem Tag u.a. auf dem Gut Werki (Verkiū rūmai) bei Ben Jacob zu Gast war. Nicht den Umständen nach, schon gar nicht hinsichtlich der von Herzl noch zitierten – bei Orabuena übrigens ungenannten – Bundisten.<sup>34</sup> Doch ist das Prestige, das der Arzt durch sein (fast immer ausschließlich gesprächsweises) Handeln und Wirken gewinnt, dem Herzls zu vergleichen. Er ist die Gestalt eines geistigen Souveräns, dem aufgrund seiner physiognomischen und therapeutischen Gaben eine beinahe religiöse Verehrung entgegengebracht wird, und dies nicht nur von der Familie Jacob Rosenhügels. In der Gestalt des Fremden, der als eine Art Heilsbringer in die „Judenstadt“ (1959, 315) kommt, bündeln sich die von Orabuena sorgsam ausgelegten Gesprächsfäden der Wilnaer Welt um 1913. Dieser Fremde ist natürlich seiner Art nach überhaupt keine Herzl-Gestalt, er ist ein Greis, kein Kraftmensch, er entfaltet – wie übrigens auch sein Sohn Ben, der Musiker – seine Wirkung in kleinerem Kreis. Und dass seine Wahlheimat das „litauische Jerusalem“ anstelle des nahöstlichen ist (wie übrigens auch zweier Heimkehrer aus dem gelobten Land), spricht ebenfalls dagegen, weitere Parallelen zu Herzl zu ziehen. Auch eine autobiographische Stilisierung scheidet aus, da der Autor Orabuena als Mittzwanziger in Wilna war.

Historisch real aber sind die spärlich genannten Namen der Straßen und Orte, in bzw. an denen sich die Handlung abspielt. Einige werden häufiger erwähnt: zu Beginn fahren David und Jacob mit dem Schlitten vom Bahnhof aus in die (kleine) Pohulanka Str. (1959, 32, 170, 290), in der Jacobs Haus und damit auch David Orabuenas weiterer Wohnort sich befindet. Nachdem sie am nächsten Tag beim Pelzhändler Sammy Zwang winterfeste Kleidung für ihn besorgt haben, ist der Eindruck des Fremden von der Stadt eher mittelmäßig:

Es war nun voller Abend, die Beleuchtung der Stadt armselig, und der Himmel ohne jede sichtbare Erscheinung. Aber lebhaft schien es zuzugehen in den winkligen Gassen, die sie durchfuhren. ‚Gibt es denn keine gerade Straße bei euch‘, fragte David. ‚Oh, auch solche finden sich‘, erwiderte Jacob, ‚aber sie sind ungeheuer langweilig, und im übrigen, David, wohne ich selber in einer geradlinigen, langen Straße, was du wohl übersehen hast. Sie führt hinaus bis zum Walde, und im

---

<sup>34</sup> Man kann hinter Figuren wie Ruf Halpern und Jona mit der Peitsche aus der Gesellschaft bei Riwka Grün (z.B. 1959, 91 f.) eine – sehr dezente und jedenfalls distanzierte – Gestaltung revolutionärer Ideen vermuten.

Frühjahr beziehe ich dort meine Datsche und blicke auf die Wilija (1959, 27).

Genannt wird auch die Sadowaja Str. (1959, 164, 289), in der der zeitweilige Opponent Davids, der Arzt Elias Nuss beheimatet ist, der später nach der Aussöhnung der beiden die noch ledige Tochter Jacob Rosenhügels, Hanne, ehelichen wird. Weitere Straßennamen kommen nicht vor, nicht einmal die Njemetzkaja, obwohl diese im Herz des bzw. der jüdischen Viertel gelegen war. Deren Atmosphäre wird aber mehrfach beschrieben:

Obwohl die Beleuchtung der Straßen und der Läden gering war, so erschien sie Ruth [einer Schwiegertochter Jacobs] festlich, denn sie war in Wilna geboren und kannte keine andere Stadt und wünschte sich nicht, daß hier etwas anders sei. / Als sie bemerkte, daß heute weit mehr Polen auf der Hauptstraße zu sehen waren als Juden, so wich sie aus. Sie hätte nicht gewußt, zu sagen, ob Furcht oder Abscheu die Ursache sei; sie strebte zu den Juden. / Indem sie ihre Schritte in die nächste Gasse lenkte, befand sie sich bereits in der engeren Heimat; das bald gehemmte, bald gellende Krächzen von Stimmen, die Ware feilboten, mutete sie eher tröstlich als kümmerlich an. [...] Ruth kam aus dem engen, verworrenen Knäuel der jüdischen Gassen wieder zu einer offenen Straße, in der sie wohnte (1959, 152).

Ansonsten gibt es Erwähnungen des Schlossberges (mit dem Gediminas-Turm) samt „Puschkin-Garten“ (1959, 174, 436, 514), welcher heute (evtl. wieder) nach den Franziskanern benannt ist. Auch die Wilija (Neris) wird mehrfach erwähnt, die kleinere Wilejka (Vilnelè) jedoch nicht. Ebenfalls keine Erwähnung findet, und das muss der absoluten Konzentration auf das jüdische Wilna geschuldet sein, das Tor der Morgenröte (Ostra Brama/Aušros vartai), das in der deutschsprachigen Rezeption sonst nirgends fehlt.<sup>35</sup> Weiterhin ist von Werki (Verkių rūmai) die Rede (1959, 371), aber die Handlung spielt nicht dort. Fast wie eine Entgegnung auf die (Orabuena mutmaßlich bekannte) Beschreibungen Montys und Paul Webers aus dem Ersten Weltkrieg (Mionskowski 2021, 68, 77) wirkt die Feststellung des geläuterten Elias Nuss:

---

<sup>35</sup> – jedenfalls nicht in den von mir andernorts besprochenen Texten und Zeugnissen. Vgl. A. Mionskowski (2021). „Exsilium tempus, barbariemque locus“, „Stadt der Könige, immer“ und verlorenes Jerusalem. Zur deutschsprachigen Literaturgeschichte von Vilnius/Wilna/Vilne. In: *Schnittstelle Germanistik*. Forum für Deutsche Sprache, Literatur und Kultur des östlichen und mittleren Europas. Heft 1 2021, S. 59-84.

Immer ist es meine Sehnsucht gewesen, einmal zu wissen, was eine Landschaft sei. Mitunter gehe ich im Sommer an der Wilija spazieren, nach Antokol und sehe über den Fluß; oder ich stehe auf dem Schloßberg und wundere mich, daß ich eine sanfte, doch enge Aussicht erblicke. Eine Landschaft ist es dennoch nicht (1959, 436).

Eine weitere Authentifizierungsstrategie Orabuenas wirkt aus heutiger Sicht recht avanciert, liegt aber in der historisch gewachsenen Vielfältigkeit der Stadt begründet: Immer wieder werden die Mehrsprachigkeit der Bewohner und auch die aus der Fremdheit entstehenden Verständigungsprobleme der Gäste thematisiert. Die Wilnaer Juden sprechen untereinander Jiddisch, in religiösen Belangen Hebräisch, dazu noch Russisch und Polnisch als den anderen beiden in der Stadt vertretenen Sprachen. Von Litauisch ist, sofern ich nichts übersehen habe, nirgends die Rede. Die sefardischen Gäste aus Cordoba und London sprechen Ladino (Djudezmo), Spanisch und Englisch weit besser als Hebräisch, die Enkeltochter Judith aber nur Englisch. Gerade sie hat große Schwierigkeiten, sich in Wilna einzuleben (1959, 239 f.), trotz des liebevollen Bemühens der etwas älteren Enkeltochter Jacobs, Ljuba.<sup>36</sup> Schon beim Kennenlernen bittet David deshalb: „Und, übrigens, mach mich doch, bitte, darauf aufmerksam, wenn mir zu viele Fehler unterlaufen. Ich spreche ja weder polnisch noch russisch, und mein Hebräisch und Jiddisch, du hörst es, glitzert von Fehlern.“ (1959, 19). Sprachprobleme werden zudem in Verbindung mit dem Altern und mit Krankheiten thematisiert (1959, 367).

Der bei Fröhlich vermittelte Eindruck der Stadt ist kursorischer und anekdotenhafter durch den diskontinuierlichen Erinnerungsprozess des wie erwähnt latent unzurechnungsfähigen Erzählers. Wilna, immerhin stolz als „Mittelpunkt Europas“ vorgestellt (1963, 247), ist nicht eigentlich Schauplatz der Handlung, sondern wird aus scheinbar unwillkürlichem Anlass wiederholt angesteuert. Daher ist die Erwähnung von geschichtlichen Ereignissen wie die Annexion Wilnas durch Pilsudski 1920 (1963, 74) ausgeprägter. Eine Übereinstimmung mit Orabuena gibt es allerdings hinsichtlich des Aber- und Wunderglaubens der Wilnaer (und Litwaken), dem Lechberger viel Stoff für augenzwinkernde Exkurse abgewinnt (z.B.

---

<sup>36</sup> Eine Person dieses Namens wird übrigens auch vom alten Heimkehrer Samuel Vilner erwähnt: „On old Lyuba’s street, Yidishe Gas“ hat er selbst mit seiner Familie gelebt und vergleicht schockiert seine Erinnerungen mit der Gegenwart (Sabalianskaitė 2019, 86).

1963, 90). Dessen ‚sozialpsychologisches Ostinato‘ in Litauen hat der Kulturtheoretiker Vytautas Kavolis übrigens als Folge der Gegenreformation kritisiert (Katkus 2017, 15). So wird bei Fröhlich eine Autorin ‚Frederika Rydberg‘ – die Tante des Erzählers (1963, 103) – erwähnt, die den Wilnaer Aberglauben in ihrem Werk dokumentiert habe (1963, 144); eine weitere Wilna-Chronistin demnach, die allerdings keiner realen Personalie zu entsprechen scheint.

Kurz danach wird auch vom Onkel ‚Jakov‘ berichtet, der ‚Wilna kurz nach dem sechzehnten November achtzehn, also nach jenem Tage, da Litauen sich zum Freistaat erklärte‘, verlassen habe (1963, 145). Hier liegt einer von mehreren sachlichen Fehlern im Buch vor,<sup>37</sup> wengleich unklar bleibt, ob sie der schütterten Erinnerung des Erzählers, oder der mangelnden Informiertheit des Autors zuzurechnen sind. Korrekt wäre der 16.02.1918. Sie chaotische politische Situation nach dem Ersten Weltkrieg wird später nochmals unter Angabe eines relativ genauen Datums ‚Ende September zwanzig‘ umrissen; Litauen soll erst ‚eine Monarchie unter Wilhelm von Urach‘ werden (angespielt wird auf die von Arnold Zweig aufgegriffene Personalie ‚Mindaugas II.‘), doch es kommt schließlich ‚zur Diktatur unserer Tautininkai mit dem Faschisten Smetona an der Spitze‘ (1963, S.146/47). Hier wird wiederum ein relatives Insider-Wissen präsentiert, das Fröhlich sich vermutlich bei von der Ropp angelesen hat. Die Bezeichnung der neu gegründeten Ersten Republik Litauen als Diktatur trifft allerdings erst auf die Situation nach 1926 zu. Erwähnt wird auch noch ein ‚Jesuitenpater Kipp, ehemals Offizier des deutschen Heeres, dann Haupt eines Spionagezentrums‘, und es ist von zwei Bodenreformen (1922 und 1924) die Rede (ebd.).

Von der Familie erfährt man ansonsten, dass die Mutter mit Mädchennamen ‚Paulukat‘ geheißten hat, was einen ostpreußischen Hintergrund nahelegt (1963, 145). Die Großmutter wurde ‚auf dem katholischen Friedhof im Norden Wilnas am Ufer der Wilija beigesetzt.‘ (1963, 89) Möglicherweise bezieht sich die Erzählung über die verstorbene Großmutter auf das Gelände der ehemaligen Villa Tusculenum, das Carl Spitteler im

---

<sup>37</sup> ‚Osstra [sic!] Brama Kapelle‘ (1963, 149); ‚Sie erinnern sich vielleicht, daß der große Montaigne in einem Essay unseren berühmten Vytautas [sic!!] erwähnt, den Schöpfer des Litauischen Reiches und Feind der deutschen Ordensritter. Vytautas [sic!!] soll, nach Montaigne, so human gewesen sein, daß er zum Tode Verurteilte sich selbst hinrichten ließ, damit nicht ein Dritter mit einem Mord behaftet werde.‘ (1963, 223)

19. Jahrhundert besucht hat (Mionskowski 2021, 63) oder auf einen Friedhof im Bereich des Gutshauses Werki/Verkių rūmai. Namentlich erwähnt werden diese Orte jedoch nicht. Von Interesse im baltendeutschen Kontext ist die Anekdote, wie die Familie bzw. der Urahn „Jagiello“ nach den napoleonischen Kriegen von Alexander I. in den Adelsstand erhoben wurde, weil der eigentlich zur Ehrung vorgesehene Kriegsheld zu betrunken war, um die Auszeichnung entgegenzunehmen (1963, 132f.).

Zu den – regelmäßig ins Groteske übertriebenen – Legenden gehören auch die Erzählungen über Waffenfunde in der Orgel der Stanislaus-Kathedrale sowie im Café Lechberger (1963, 148-50), später sollen Soldaten mit Panzern aus einem Tunnel „von Petersburg bis Wilna“ auf der Njemetzkaja (Deutsche Straße) und dem „Marktplatz“ auftauchen, es wird von „Stollen nach Moskau und Jerusalem“ berichtet, und ein weiter Onkel des Erzählers und Freund des „Vizegouverneurs“ soll 1913 aus Platzmangel im Zentrum eine unterirdische Pferderennbahn unter dem „Stadtgarten“ gegründet haben (1963, 237, 242).<sup>38</sup> Die Tunnel-Legende findet sich immerhin auch bei Döblin, und ist beinahe am selben Ort zu lokalisieren: „Auf dem Berg. Rotes Mauerwerk; eine Legende sagt, von hier führt ein Tunnel nach dem Nachbarort Troki.“ (Döblin 2016, 122).

Ein wichtiger Anlaufpunkt der ‚Wilnaer Rekursionen‘ Lechbergers ist das schon erwähnte Kaffeehaus des Vaters in der Deutschen Straße, der als „roter Baron“ mit der Militärtradition der Familie brach und bürgerlich heiratete (1963, 27, 77). Kaffeehäuser soll er als Zentren des geistigen Austausches in Berlin, Budapest, Paris, Prag, Warschau, Wien und eben Wilna eröffnet, aber mangels Rentabilität nach und nach geschlossen haben (1963, 74). „Heute, da ich in der ganzen Welt herumgekommen bin, verstehe ich, warum mein Herr Vater Wilna nicht vergessen kann. Nicht allein der Stadt trauert er nach, sondern vor allem den Menschen, speziell seinen Stammkunden.“ (1963, 12). Zu diesen gehören beispielsweise die Schachspieler Yermoloff und Dr. Kurschat, der wohl mit jiddischem Akzent spricht (1963, 143) und Prof. Gawlik (1963, 264), die als „Prachtmenschen“ bezeichnet werden. Von den erwähnten Namen lässt sich wohl keiner als historisch belegt annehmen. Die für Wilna typische

---

<sup>38</sup> Immerhin berichtet Mstislaw Dobuzhinskij von einer winterlichen Eisbahn im „Bernhardinergarten“: „Die große Eisbahn wurde von matten elektrischen Laternen beleuchtet, Militärmusik spielte, und begeistert flitzten wir über das Eis auf den Alleen unter den Zweigen, die mit flaumigem Reif bedeckt waren.“ (Sinnig 2002, 144).



Mehrsprachigkeit kommt allerdings auch bei Fröhlich vor: hier bei Befragung des polnischen Küchenmeisters („o panowie! Unmöglich!“; 1963, 142) und der Küchenhilfe nach einer verschwundenen Münze. Das Kaffeehaus soll noch bis in den Zweiten Weltkrieg hinein bestanden haben:

Nach und nach hatte mein Herr Vater seine Caféhäuser verkauft [...] bei Ausbruch des zweiten [sic] Weltkriegs besaßen wir nur noch unsere Cafés in Wilna und Berlin. Mein Herr Vater war alt geworden [...] saß stundenlang [...] an seinem Fensterplatz und starrte auf die Njemetzkaja, auf die gegenüberliegende Straßenseite mit den geduckten braunen und schwarzen Holzhäusern, in denen die Wilnaer Juden wohnten, beteten, handelten oder Nächte hindurch, um den Samowar versammelt, erzählten (1963, 177).

Es hat in Wilna in er Tat ein deutsches Kaffeehaus „Lichtenstein“ gegeben; Belege reichen zurück noch in die Zeit der napoleonischen Kriege; allerdings findet sich bei L. Briedis, der aus den 1998 in englischer Sprache erschienenen Erinnerungen eines Württembergers namens Vossler zitiert, keine genaue Ortsangabe (Briedis 2018, 108). Es gibt weitere Kriegserinnerungen zumeist Württembergischer Soldaten, die das Café ebenfalls erwähnen und den jüdischen Hintergrund des Besitzers betonen. Vossler jedenfalls hielt sich dort anscheinend 3 Tage lang auf, während draußen in den Straßen die Kosaken Jagd auf versprengte napoleonische Truppenteile machten. Bei Gronemann findet sich neben dem oben erwähnten Hinweis auf die topographisch einschlägig gelegene Redaktion der „Wilnaer Zeitung“ in der Deutschen Straße mit dem Café von Strall noch ein weiterer Hinweis auf deutsch(sprachig)e Lokalitäten im eroberten Wilna:

Auf dem großen Korso des Georgewski-Prospekt sah man gegen Abend viele auffallend schöne junge Mädchen promenieren [...] Im Laufe meiner Studienfahrten traf es sich wohl bisweilen, daß ich mit einem oder dem andern dieser Mädchen in der schönen Konditorei von Strall beim Kaffee saß (Gronemann [1924], 172).

Weitere der bei Fröhlich viel häufiger anzutreffenden Ortsangaben sind: „Krestowajaberg“ (1963, 90), das ist der Berg mit den drei Kreuzen (1916 von A. Vivulskis errichtet); die Dworzojawastra, der Chlebny-Platz, der „Katedralplatz“, die „Osstra [sic!] Brama Kapelle“ (alle 1963, 149),

sowie die „Seljow-Brücke“ (150). Auch ein Schirmgeschäft<sup>39</sup> in der „Dominikanska“-Str. (1963, 284) wird erwähnt.

## V. Fazit: Fakten und Mythen über Wilna

Den Bestand an Realien beider Romane sowie ihr Verhältnis zum „Wahrheitsgehalt“ zu bestimmen, auszuloten und gegenüberzustellen, konnte hier nur exemplarisch und auszugsweise unternommen werden. Mein Ziel war es, diesbezüglich einige Einblicke (und vielleicht auch: Impulse für weitere Forschung) zu verschaffen und mögliche Deutungsansätze zu präsentieren. Letztere bin ich zumindest teilweise noch schuldig geblieben. Dies sei nun in einiger Kürze nachgeholt. Beide Romane sind Beispiele für die Konjunktur und Relevanz autobiographischer Schreibweisen nach dem Zweiten Weltkrieg. Konnte auch ein großer Teil der Bevölkerung die oftmals mehr erlittenen als erlebten Erfahrungen nicht zur Sprache bringen – die Literatur tat es in ausgiebigem Maße, oft mit wechselndem historischen Quellenwert (als gegensätzliche Pole ließen sich z.B. Heinrich Bölls erst 2017 veröffentlichte *Kriegstagebücher* und Wolfgang Koeppens *Jugend*, 1976, bestimmen).

Fröhlichs Münchhauseniade ist ein offenes Spiel mit dem „Seemannsgarn“ des weitgereisten Lechberger, es handelt sich von Beginn an gut erkenntlich um einen unzuverlässigen (und noch dazu alkoholisierten) Erzähler, der vielfach auf geschichtliche Ereignisse und reale Orte verweist, um seine Erfindungen zu authentifizieren. Lechbergers Erinnerungen an Wilnaer Begebenheiten, Ereignisse und Personen richten sich direkt an den – als konstitutiv schweigender Zuhörer in das Gasthaus mit dem merkwürdigen Namen „zum Leviathan“ versetzten – Leser. Angesichts des Namens und der vielfältigen Legenden über das untergegangene deutschsprachige Wilna erhält dieser „phantastische Zerrspiegel [...], der trotz grotesker Einstellungen die Wirklichkeit exakter wiedergibt als ein fotografisches Konterfei“<sup>40</sup> eine unweigerlich endzeitliche Note (die gleichwohl nicht die Intensität eines „Einbruches der Zeit in das Spiel“ erreicht). Die gesammelten Räuberpistolen des als reichlich abgetakelt präsentierten vormaligen Baltenbarons (mit sorgsam mitgeteilten

---

<sup>39</sup> Aus eigener Anschauung kann die Existenz eines noch 2018 existierenden Schirmgeschäftes in der verlängerten Dominikonų gatvė, der Trakų gatvė bestätigt werden. Wie lange es existiert(e), ist mir jedoch nicht bekannt.

<sup>40</sup> Ich zitiere aus der Verlagsangabe im Schutzumschlag (Klappentext).

Indizien möglicher jüdischer Abkunft) könnten auf sachlicher Ebene z.T. reale Hintergründe einer versunkenen ‚deutschen Stadtgeschichte‘ haben, die abzugleichen und zu erschließen einen wesentlichen Beitrag zur deutschsprachigen Dimension des Erinnerungsortes Vilnius/Wilna leisten könnte. Eine begleitende Lektüre der Lebenserinnerungen Friedrich von der Ropps<sup>41</sup> und Romain Garys *Erste Liebe – Letzte Liebe* (hinsichtlich der Schilderungen von herrenlosen Dingen auf den Dachböden und Speichern, aber auch den jüdischen Anklängen der evtl. fingierten Biographie nach) sei hiermit nochmals empfohlen.

Eindeutig aber leistet Orabuena's Roman *Groß ist Deine Treue* eine dezidierte und minutiöse Arbeit am Mythos des „litauischen Jerusalem“ (und des Autors Orabuena selbst). Die Bezeichnung als Mythos (um etwaige Befürchtungen eines chthonischen Opferdampfes, die mit dieser Begriffswahl einhergehen mögen, zu schlichten), unterstellt weder Opfer, noch soll die Authentizität des Erlebten bzw. Dargestellten hierdurch bestritten werden. Das fiktive Geschehen siedelt vielmehr auf der Ebene eines Wahrheitsgehalts, der auch der beabsichtigten Exaktheit historischer Forschung vorausliegt – und sich mithin selbst der Kontrolle des Autors entzieht. Die Bedeutung eines Werkes einzuschätzen, die sich laut Benjamin an der Unscheinbarkeit und Innigkeit der Bindung des Wahrheits- an den Sachgehalt bemessen lässt (Benjamin [1923], 125) ist jedenfalls eine Aufgabe späterer Kritiker bzw. Interpreten.

Doch kann die beschriebene bzw. erzählte Zeit Orabuena's nur aus der großen Ferne jenseits der Katastrophen und Umwälzungen des 20. Jahrhunderts besichtigt werden; man muss sich vor die gewaltigen Brüche zurückdenken, die die Faktengrundlage der Handlung ausgetilgt haben. Mit Kosellecks berühmten Termini ließe sich sagen: Der Erwartungshorizont damaliger Menschen in der Romanwelt ist zersplittert am Erfahrungshorizont des Autors; er erzeugt gemeinsam mit dem geschichtlichen Wissen des Lesers eine tiefe Tragik. Und dieser Befund verändert zugleich die Deutung des Romantitels: Dieser ist nämlich auch als impliziter Aufruf an den Leser aufzufassen, im Sinne einer nachholenden Zeugenschaft an der Bewahrung der beschriebenen, fast restlos untergegangenen Welt teilzuhaben. Eine Kontinuität kreiert Orabuena/Sochaczewer allerdings mit

---

<sup>41</sup> Eine erste Durchsicht hat aber wenig stichhaltige Bezugspunkte ergeben; evtl. beschränkt sich die von Fröhlich doch offensichtlich angestrebte Nähe auf satirische Motive und Persiflage.

der fiktiven Familie der Orabuena, die an die Stelle der eigenen, teilweise während der Schoah verlorenen, tritt. Seine spät im Roman auftretende Figur Tobia Gerasewicz, Vater der schönen Lea, lässt er das eigne poetologische Konzept der Bewahrung in schöner Deutlichkeit aussprechen:

Der Name empfängt eine ungeahnte Kraft, die Verbindungen reichen weit; manches vor Jahrzehnten Erfahrene rüttelt an der Pforte des Gedächtnisses. Ich sehe entschwundene Gesichter, ich habe im Ohr den Klang längst verschollener Rede, ja, es ist, als läse ich in einem geöffneten Buche, und selbst die Lage niedergerissener Häuser, die Einrichtung umgebauter Wohnungen, und vieles, vieles Untergegangene ersteht vor meinen Augen und beschreibt sich leicht (1959, 542).

### **Verwendete und zitierte Literatur**

Arendt, Hannah (1981). *Vita activa oder Vom tätigen Leben*. München: Piper 1981.

Benjamin, Walter [1923]. „Goethes Wahlverwandtschaften“. In: W.B. *Abhandlungen*. Gesammelte Schriften Band I 1. Frankfurt/Main: Suhrkamp 1991. S. 123-201.

Blumenberg, Hans (1979). *Arbeit am Mythos*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.

Briedis, Laimonas (2018). *Vilnius. City of Strangers*. Vilnius: baltos lankos.

Döblin, Alfred (2016). *Reise in Polen*. Mit einem Nachwort von Marion Brandt. Frankfurt/M.: Fischer.

Fröhlich, Hans-Jürgen (1963). *Aber egal! Abenteuer und Meinungen des Ephraim Lechberger aus Wilna mitgeteilt einem schweigenden Zuhörer im Gasthaus „zum Leviathan“*. Hamburg: Wegner.

Gronemann, Sammy [1924]. *Hawdolooh und Zapfenstreich. Erinnerungen an die ostjüdische Etappe 1916-1918*. Mit Zeichnungen von Magnus Zeller. Königstein/Taunus: Jüdischer Verlag Athenäum, 1984.

Heinecke, Andreas (1990). *Das Ostjudentum im Werk von José Orabuena*. Frankfurt/Main: Lang.

Hell, Cornelius (2009). *Europa erlesen: Vilnius*. Klagenfurt/Celovec: Wieser Verlag.

Katkus, Laurynas (Hrsg.) (2017). *100 Jahre litauischer Literatur: Ein Crashkurs*. Vilnius: Lithuanian Culture Institute.

Koselleck, Reinhart (2002). „Formen und Funktionen des negativen Gedächtnisses“. In: Volker Knigge und Norbert Frei (Hgg.). *Verbrechen erinnern. Die Auseinandersetzung mit Holocaust und Völkermord*. München: C.H. Beck. S. 21-34.

Mionskowski, Alexander (2021). „Exsilium tempus, barbariemque locus“, „Stadt der Könige, immer“ und verlorenes Jerusalem. Zur deutschsprachigen Literaturgeschichte von Vilnius/Wilna/Vilne. In: *Schnittstelle Germanistik. Forum für Deutsche Sprache, Literatur und Kultur des östlichen und mittleren Europas*. Heft 1 (2021), S. 59-84.

Nietzsche, Friedrich [1874]. *Über Wahrheit und Lüge im außermoralischen Sinne*. Hg., komm. u. m. e. Nachwort versehen v. Kai Sina. Stuttgart: Philipp Reclam, 2015.

Nigg, Walter (1959). „Zur Einführung“. In: José Orabuena. *Groß ist deine Treue* [siehe nächsten Eintrag]. S. 5-13.

Orabuena, José (1959). *Groß ist deine Treue. Roman des jüdischen Wilna*. Zürich: Thomas-Verlag [zugleich: Ferdinand Schöningh].

Orabuena, José (1963). *Zur Geschichte meines Wilna-Romans „Gross ist deine Treue“*. Zürich: Thomas.

Ropp, Friedrich von der (1961). *Zwischen gestern und morgen*. Erfahrungen und Erkenntnisse Stuttgart: J.F. Steinkopf.

Sabaliauskaitė, Kristina (2019). *Vilnius, Wilno, [Vilne]. Three Short Stories*. Vilnius: baltos lankos 2019.

Schlör, Joachim (2000). „Tohuwabohu. Einige Klärungen und viel mehr Fragen.“ In: Sammy Gronemann. *Tohuwabohu. Roman*. Mit einem Nachwort von Joachim Schlör. Leipzig: Reclam. S.357-376.

Schmitt, Carl [1956]. *Hamlet oder Hekuba. Der Einbruch der Zeit in das Spiel*. Stuttgart: Klett Cotta, 2017.

Schneider, Thomas (2003). „Das Exil als biographischer und ästhetischer Kontinuitätsbruch: Von Hans Sochaczewer zu José Orabuena.“ In: Helga Schreckenberger (Hg.). *Ästhetiken des Exils* (= Amsterdamer Beiträge zur neueren Germanistik Band 54). Amsterdam, New York: Rodopi. S. 173-186.

Sinnig, Claudia (2002). *Litauen. Ein literarischer Reisebegleiter. Mit farbigen Abbildungen*. Frankfurt/Main und Leipzig: Insel Verlag.

Zweig, Arnold [1936]. *Einsetzung eines Königs. Roman*. Frankfurt/Main: Fischer 1984.